

Anika Reichwald im Gespräch mit
Angela Jannelli und Ulla-Britta Vollhardt

Ende der Zeitzeugenschaft? **Museen als Orte der Erinnerung und Vermittlung**

Gemeinsam mit der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg und der Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft (EVZ) entwickelte das Jüdische Museum Hohenems 2018/2019 die Wanderausstellung *Ende der Zeitzeugenschaft?*¹. Die Ausstellung schafft ein Bewusstsein dafür, wie Überlebenden-Interviews entstehen, wie sie eingesetzt werden und wie wir in Zukunft, nach dem Ende der Ära der Zeitzeug:innen, mit ihnen verfahren können. Sie greift damit die Frage auf, wie Zeitzeugenschaft medialisiert wurde und wird. Dabei verhandelt sie implizit auch das Veralten analoger Medien.

Zum Gesamtkonzept gehört die Möglichkeit, die Ausstellung für jeden Ort, an den sie wandert, inhaltlich anzupassen. Die jeweiligen Ausstellungsorte haben die Gelegenheit, ihre Sammlungsbestände (neu) zu befragen, ihren institutionellen Zu- und Umgang mit Zeitzeugenschaft vorzustellen oder ausgewählte Aspekte des Themas weiter zu reflektieren.

Die Ausstellung war unter anderem 2021 im NS-Dokumentationszentrum München und 2024/2025 im Historischen Museum Frankfurt zu sehen. In Frankfurt stand die Frage im Mittelpunkt, wie die Interviews langfristig bewahrt werden und zugänglich gemacht werden können. In München ging es um aktuelle Ansätze in der Aufbereitung von Überlebenden-Interviews für den digitalen Raum. Dabei wurden die Potenziale und Herausforderungen dieses Zugangs verhandelt – Überlegungen, die auch dem Potsdamer Projekt *In Echt? – Virtuelle Begegnung mit NS-Zeitzeug:innen* zugrunde liegen.

Anika Reichwald, Jüdisches Museum Berlin (AR): Für das Jüdische Museum Hohenems gab ein kleiner Bestand an Interviews der USC Shoah Foundation den Ausschlag, sich näher mit dem Entstehen, Bewahren und Verwenden von Interviews mit Zeitzeug:innen zu beschäf-

1 Siehe dazu: <https://www.jm-hohenems.at/ausstellungen/rueckblick/ende-der-zeitzeugenschaft> sowie die dazugehörige Publikation „Ende der Zeitzeugenschaft? Über den Umgang mit Zeugnissen von Überlebenden der NS-Verfolgung“ (2024).

tigen. Im Rahmen der – zusammen mit der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg entstandenen – Ausstellung zum Thema Zeitzeugenschaft machte das Museum diesen Bestand seinen Besucher:innen dann zum ersten Mal zugänglich. Die Auswahl der rund 15 in der Ausstellung in Hohenems verwendeten Interviews erfolgte entlang biografischer Bezüge zu Vorarlberg, die sich zu museumsnahen Themen gruppieren ließen: Flucht, Überleben unter falscher Identität oder Leben als Displaced Persons in Vorarlberg. Dabei wollten wir auch unsere Umgangs- und Arbeitsweise mit Überlebenden-Interviews reflektieren und offenlegen, dass wir als Museum kuratorisch in diese Zeitzeugnisse eingreifen. In diesem Zusammenhang stellten wir auch die Frage danach, wer in Zukunft die Deutungshoheit über Zeitzeug:innen-Interviews innehaben wird, wenn die Erzählenden selbst nicht mehr als Korrektiv agieren können.

Ulla-Britta Vollhardt, NS-Dokumentationszentrum München (UBV):

Das NS-Dokumentationszentrum München als vergleichsweise junges Haus – 2015 eröffnet – verfügt über keinen größeren eigenen Bestand an Überlebenden-Interviews. Nicht zuletzt aus diesem Grund lag es nahe, bei der Adaption der Ausstellung die Frage nach der Zukunft der Zeitzeugenschaft in den Vordergrund zu rücken. Zumal zu diesem Zeitpunkt gerade zwei technologisch ambitionierte Projekte mit München-Bezug entwickelt wurden, die neue Wege in der Vermittlung von Erfahrungsberichten von Zeitzeug:innen austesteten: das interaktive digitale Zeugnis des Überlebenden Abba Naor, entstanden im Projekt *LediZ – Lernen mit digitalen Zeugnissen* der Ludwig-Maximilians-Universität München und des Leibniz-Rechenzentrums der Bayerischen Akademie der Wissenschaften², sowie die Virtual Reality Experience *Ernst Grube – Das Vermächtnis*, entwickelt vom Fraunhofer Heinrich-Hertz-Institut und der UFA GmbH³. Der 1932 in München geborene Ernst Grube ist ein eng mit unserem Haus verbundener Zeitzeuge. Beide digitalen Anwendungen integrierten wir – noch im Entwicklungsstadium – in die Ausstellung. Während der Laufzeit wurden sie durch die Projektpartner mit Schulklassen und Seminargruppen erprobt, evaluiert und wissenschaftlich begleitet. Unser Ziel war es, neue Formate praktisch erfahrbar zu machen und zur Diskussion zu stellen. Im besten Falle sollten unsere Besucher:innen zur Reflexion darüber angeregt werden, wie wir künftig mit dem Vermächtnis der Überlebenden umgehen möchten. Dabei entwickelten sich lebhaft Diskussionen um die Möglichkeiten und Grenzen „digitaler Zeit-

2 <https://www.lediz.uni-muenchen.de/projekt-lediz/index.html> (zuletzt besucht am 26. Juni 2025, 18:47 Uhr)

3 <https://www.hhi.fraunhofer.de/virtual-reality-experience-ernst-grube-das-vermaechtnis.html> (zuletzt besucht am 26. Juni 2025, 18:53 Uhr)

zeug:innen“, aber auch bezüglich der Relevanz von Überlebenden-Berichten in der Vermittlungsarbeit überhaupt.

Angela Jannelli, Historisches Museum Frankfurt (AJ): Im Historischen Museum Frankfurt haben wir die Ausstellung mit zwei bestehenden Projekten verknüpft: der *Bibliothek der Generationen*⁴, einem künstlerischen Erinnerungsprojekt, und dem *Stadtlabor*⁵, einem partizipativen Ausstellungsformat. Daraus entstand dann das *Erinnerungslabor*, in dem 25 Teilnehmende elf Ausstellungsbeiträge entwickelten. Die Ausgangsfrage hier war: „Was sagen uns die Erinnerungen von gestern heute?“

Die Wanderausstellung bot uns einen Anlass, lokale Zeitzeug:innen-Interviews zu sichten. Wir haben dafür mit Frankfurter Initiativen zusammengearbeitet, die schon seit den 1980er Jahren Interviews mit Zeitzeug:innen gemacht haben. Es wurde deutlich, dass viel Material noch nicht erschlossen oder digitalisiert ist. Deshalb haben wir uns entschieden, die Ausstellung um eine Digitalisierungswerkstatt zu erweitern. Ihr Ziel war es, die Erzählungen zu sichern, auch wenn die Speichermedien veralten.

AR: Damit habt ihr in München und Frankfurt in euren institutions-spezifischen Adaptionen der Ausstellung eine wichtige Facette von Zeitzeugenschaft thematisiert: die Frage nach ihrer technischen Dimension – und danach, wie sich diese seit den 1940er Jahren transformiert hat. Institutionen mit unterschiedlichen Profilen stehen heute vor ähnlichen Fragen: Wie können Bestände gesichert, zugänglich gemacht und weitervermittelt werden?

AJ: Für Frankfurt würde ich mir z. B. eine Art kommunaler Mediathek wünschen, also ein Archiv, das für die Sicherung und langfristige Speicherung von Oral History zuständig ist und sich um die inhaltliche Erschließung sowie den Zugang zu den Quellen kümmert.

UBV: Die Geschichte der Zeitzeugenschaft ist eben auch als Geschichte ihrer medialen Vermittlung lesbar. Daran knüpft sich die Erkenntnis, dass Zeitzeugenschaft und ihre Vermittlung immer zeitgebunden sind und jede Zeit und Generation ihren eigenen Zugang dazu entwickelt. Der Umgang mit Zeitzeugenschaft ist, wie die Erinnerungskultur als Ganzes, ein Spiegel der Gesellschaft, die sich stetig wandelt – kulturell, aber eben auch technologisch. Dabei müssen wir

4 <https://www.historisches-museum-frankfurt.de/de/bibliothek-der-generationen> (zuletzt gesehen am 23. Juni 2025, 17:23 Uhr)

5 <https://www.historisches-museum-frankfurt.de/de/stadtlabor> (zuletzt gesehen am 23. Juni 2025, 17:29 Uhr)

aber im Blick behalten, was sinn- und verantwortungsvoll und ethisch vertretbar ist und wo der Missbrauch von Zeugnissen beginnt.

Künstliche Intelligenz entwickelt sich stetig weiter und wir können beobachten, wie beispielsweise in der politischen Sphäre Aussagen verfälscht, abgeändert und politisch instrumentalisiert werden. Gleichzeitig aber bietet KI zweifellos auch Möglichkeiten, die für die Arbeit mit Zeitzeugnissen von großem Nutzen sind, etwa in der großflächigen Erschließung von Interviewmaterial.

AR: Die Reflexion des Medienwandels sollte also als Teil der institutionellen Arbeit verstanden werden. Das Bewusstsein dafür, dass Interviews von verschiedenen Beteiligten „gemacht“ sind, kann auch zu einem besseren Verständnis neuer Medien führen, die mit dem digitalen Wandel an uns herangetragen werden. Dabei stellt sich aber dennoch die Frage: Wie finden wir Formen in der Vermittlungsarbeit, die ein Bewusstsein für erzählte Erinnerung als audiovisuelle Medien schaffen und die Zielgruppen auch für mögliche Manipulationen sensibilisieren?

AJ: Hier könnten wir als Gedächtnisinstitutionen eine wichtige Rolle spielen. Wir können Räume bieten und Anlässe schaffen, um über diese Fragen nachzudenken. In unserem *Erinnerungslabor* z. B. hat eine Teilnehmerin sich mit den Möglichkeiten und ethischen Grenzen von KI in Erinnerungsprozessen beschäftigt. In ihrem Ausstellungsbeitrag informierte sie über die sehr hilfreiche automatische Transkription alter Handschriften, wies aber auch auf die Risiken von Deepfakes hin. Ich glaube, dass gerade von Gedächtnisinstitutionen hier größtmögliche Transparenz im Umgang mit Quellen gefragt ist, damit wir schlichtweg unsere Glaubwürdigkeit nicht verlieren.

AR: Für die Zukunft der Zeitzugenschaft ist es also erforderlich, unsere Rolle als Gedächtnis- oder Erinnerungsorte, aber auch als Lerninstitutionen zu hinterfragen – gerade wenn die Zeitzug:innen als erzählende Instanz wegfallen. Was passiert, wenn eben nicht mehr die Erzählenden im Fokus stehen, sondern nur noch ihre Erzählungen, egal in welchen Formaten? Wie begegnet ihr dieser Transformation in euren Institutionen – die jeweils unterschiedliche gesellschaftliche Funktionen erfüllen –, auch mit Blick auf unterschiedliche Formate, seien es Ausstellungen, digitale Formate oder Bildungsformate? Oder kurz gefragt: Wie sieht für euch die Zukunft der Zeitzugenschaft aus?

UBV: Wir sollten erst einmal festhalten, dass historisch-politische Bildungs- und Vermittlungsarbeit zum Nationalsozialismus und zur Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts angesichts der Fülle an vorhan-

denen audiovisuellen Zeitzugnissen nicht an die physische Existenz der Zeitzug:innen gebunden ist. Was ein Ende haben wird, ist die persönliche, unmittelbare Begegnung mit den Überlebenden – und die Stimme, die sie erheben. Das hat durchaus eine gesamtgesellschaftliche Dimension: In den letzten Jahrzehnten wurden Zeitzug:innen zu so etwas wie moralischen Instanzen in Politik und Gesellschaft. Hier muss künftig die Gesellschaft als Ganzes für das eintreten und einstehen, was die Überlebenden vertreten haben: für eine solidarische Gesellschaft, für ein Miteinander jenseits von ethnischer Zugehörigkeit, politischer Überzeugung und Religion. Dieses Vermächtnis wachzuhalten, ist eng mit der Frage nach der Zukunft von Zeitzugenschaft – und der Zukunft unserer Demokratie – verbunden.

AJ: Im *Erinnerungslabor* haben sich die Teilnehmenden dieser gesellschaftlichen Aufgabe angenommen, in der Ausstellung haben sie sich dann als eine Art solidarisches Erinnerungskollektiv präsentiert. Aber die Themen waren andere, sie waren gegenwartsbezogen, aus ihrer eigenen Lebensrealität: Es ging z. B. um Migrations- und Bewegungsgeschichte, um Aids-Aktivismus in den 1980er Jahren oder um queere lesbische Geschichte. Aber wenn wir uns die Formen anschauen, wie Zeitzugenschaft abgelegt wird, dann gibt es durchaus Ähnlichkeiten zu den Erzählungen der Überlebenden. Daher frage ich mich, ob wir durch das Erinnern an den Holocaust eine „Kulturtechnik der Zeitzugenschaft“ erlernen konnten, die auch für andere Geschichtserzählungen adaptiert werden kann.

AR: Das eröffnet aber auch die Frage danach, ob diese Analogien gezogen werden dürfen in Form einer pädagogischen Annäherung. Meiner Meinung nach zeichnet sich hier eine Kluft ab zwischen den erzählenden Protagonist:innen und der Gesellschaft, für die die Überlebenden eigentlich eine konstante Projektionsfläche sind. Die Zuhörenden und Zuschauenden sind Teil des mehrdimensionalen Phänomens der Zeitzugenschaft. Und auch wir als gesellschaftsbildende Institutionen sind Teil davon, gerade weil wir als sammelnde und bewahrende Institutionen die Erzählungen der Überlebenden weitertragen. Zu einem kritischen Umgang mit erzählten Erinnerungen gehört es dann auch, zu reflektieren, dass wir beispielsweise Interviews aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang lösen, um sie als Objekte in jenen Kontexten zu präsentieren, in denen sie in unser jeweiliges Storytelling und Narrativ passen.

AJ: Ich glaube, es wäre sehr hilfreich, klarer zwischen den Zeitzug:innen, die etwas persönlich und unmittelbar erlebt haben, und Zeitzugenschaft zu unterscheiden. Zeitzugenschaft kann man auch annehmen. Das bedeutet, dass wir den Appell, den viele Zeitzug:innen an uns Zuhörende richten, ernst nehmen – uns also aktiv gegen Diskri-

minierung, Ausgrenzung oder Ungerechtigkeit stellen und uns für eine friedliche, freie und gerechte Gesellschaft einsetzen.

Für uns in Frankfurt war das Ausstellungsprojekt auch ein Anlass, uns mit dem Stellenwert von Zeitzeug:innen-Interviews in der Geschichte unseres Museums zu beschäftigen. Das Historische Museum gehörte in den späten 1970ern, frühen 1980ern zu den ersten Museen, die Oral History in die Ausstellungsarbeit integrierten. Wie sind wir in der Vergangenheit mit Zeitzeugnissen umgegangen, mit Interviews, mit Erzählungen über Geschichte und persönlichen Erzählungen? Wie wollen wir heute damit umgehen? Und wie sorgen wir dafür, dass die Erzählung kein Ende findet, auch wenn die Erzähler:innen selbst nicht mehr anwesend sind?

AR: Diesen Gedanken aufnehmend, bleibt für mich die Zukunft der Zeitzeugenschaft vor allem mit der Beforschung der vorliegenden Sammlungen an Zeitzeug:innen-Interviews verbunden. Hier gilt es, bestehende Bestände gegebenenfalls weiter zu erschließen und zu inventarisieren sowie neu zu analysieren – mit neuen Fragen und unter anderen Blickwinkeln.

UBV: Die Arbeit mit Zeitzeug:innen – auch der zweiten, dritten Generation – bzw. Zeitzeugnissen der Shoah wird für Institutionen wie unsere immer relevant bleiben. Denn die Erzählungen machen individuelle Menschen und ihre Erfahrungen hinter den historischen Fakten greifbar, schaffen emotionale Zugänge zu den verhandelten Themen, fördern Empathie und regen zur Reflexion der eigenen Position an. Als wissens- und letztlich auch wertevermittelnde Institutionen dürfen wir nicht bei der Vergangenheit stehen bleiben, sondern müssen zeigen, wie sie ins Heute hineinwirkt und die Zukunft prägt. Wir müssen in der Gegenwart Stellung beziehen, mit Blick auf die Zukunft hin arbeiten, uns neuen Entwicklungen öffnen – allerdings keinesfalls kritiklos. Und wir müssen auch lernen, mit Mehrdeutigkeit umzugehen, mit unterschiedlichen Meinungen und Perspektiven, ohne aufzuhören, miteinander zu reden. Das ist unsere Aufgabe, die uns auch Zeitzeug:innen immer wieder bestätigt haben.

AJ: Eine der Teilnehmerinnen am *Erinnerungslabor* hat es mit diesem Statement auf den Punkt gebracht: „Zeitzeugenschaft ist die kleinste Form des Aktivismus.“ Das passt, finde ich, wirklich gut.

UBV: Oder, um es mit dem Zeitzeugen Ernst Grube zu sagen: „Erinnern allein reicht nicht.“

Anika Reichwald, Dr. sc., Geschichts-, Literatur- und Kulturwissenschaftlerin, Studium in Tübingen, Promotion an der ETH Zürich mit der Arbeit *Das Phantasma der Assimilation – Interpretationen des Jüdischen in der deutschen Phantastik 1890–1930*. 2015–2020 Sammlungsleitung, 2021–2024 Kuratorin am Jüdischen Museum Hohenems. Seit 2024 Kuratorin der Dauerausstellung am Jüdischen Museum Berlin. Publikationen u.a. zu literarischem Antisemitismus, deutsch-jüdischer Literatur und museumsrelevanten Themen.

Angela Jannelli, Dr. phil., Germanistin, Romanistin und Kulturanthropologin, Studium in Tübingen, Aix-en-Provence und Hamburg, Promotion zur Museologie des Amateurmuseums an der Universität Hamburg. Seit 2010 Kuratorin für partizipative Museumsarbeit am Historischen Museum Frankfurt. Mitentwicklerin des Ausstellungsformats *Stadtlabor*, Leiterin des künstlerischen Erinnerungsprojekts *Die Bibliothek der Generationen*. Kontinuierliche Arbeit zu Partizipation und Erinnerungskultur in der diversen Gesellschaft.

Ulla-Britta Vollhardt, Dr. phil., Historikerin, Studium der Neueren und Neuesten Geschichte, Geschichtsdidaktik und Neueren Deutschen Literatur in München, Promotion an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Nach freiberuflicher Tätigkeit in Wissenschaft und Geschichtsvermittlung seit 2010 Kuratorin am NS-Dokumentationszentrum München. Ausstellungen und Publikationen u.a. zu geschichts- und erinnerungspolitischen Themen, zu queerer Geschichte, Rechtsextremismus und NS-Verfolgung.